

diesem Grund ist es kaum möglich, daß unter der Benennung "Märgineni" wirklich die geographische Bezeichnung "am Rande des Gebirges" versteckt ist, wie es der Autor annimmt, oder auch die politische "am Rande der Woiwodschaft von Transsilvanien" (an seiner Grenze nach Țara Românească), sondern die sprachgeographische "am Rande der westlichen Sprachzone."

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Märgineni, die das am weitesten im Osten wohnende, der westlichen Sprachgruppe zugehörnde Volk sind, aus dem Westen eingedrungen sind.

Institute for Balkan Studies

MARIA G. PAPAGEORGIOU

Ion Popinceanu, *Religion, Glaube und Aberglaube in der Rumänischen Sprache*. Herausgeber Hans Carl, Nürnberg 1964, 312 S., Nr. 19 der Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft.

Zwei Gründe veranlassten den Autor, diese Studie zu schreiben, ein indirekter und ein direkter. Der indirekte, den er sofort an den Anfang stellt (S. 2f), soll das hohe Alter der dakischen Romanisierung zeigen. Der direkte Grund soll dazu beitragen, gewisse historische Probleme des rumänischen Christentums zu klären. Besonders: Wann erscheint das Christentum in Rumänien? Wie breitet es sich aus? Welchen direkten und indirekten Einflüssen war die rumänische Kultsprache unterworfen und in welchen Zeitabschnitten? Wann wurde zuerst die rumänische Sprache in der Kirche zur Predigt benutzt, neben der offiziellen, lateinischen oder slawischen, Kultsprache?

Der Autor gibt eine Übersicht über die Entstehung und Entwicklung der rumänischen Kultsprache, bei der vier Perioden festzustellen sind: Eine vorchristliche Periode, eine christliche griechisch-lateinische, eine slawisch-byzantinische und eine rumänisch-fanariotische latinisierende. Die ersten beiden werden durch eine unbekannte Zeitspanne getrennt, die dritte beginnt mit der Christianisierung der Bulgaren unter Boris-Michael (864) und reicht bis zum 14. Jahrhundert, das charakterisiert wird durch die Gründung der zwei rumänischen Fürstentümer Moldau und der Walachei sowie des ersten Erzbistums in Montenia im Jahre 1359, der vierte Abschnitt fängt im 14. Jahrhundert an und reicht bis in unsere Tage. Was die Kirchensprache der rumänischen Kirche seit der vorlawischen Zeit bis heute betrifft, wird Folgendes festgestellt: Bis zur Christianisierung der Bulgaren (864) blieb das Latein die Sprache der Kirche. Die rumänische Sprache war sicher um 600 fertig ausgebildet und wurde bestimmt anfangs mit lateinischen Buchstaben

geschrieben, d.h. bevor das kyrillische Alphabet von den Bulgaren in Rumänien eingeführt wurde. Die slawische Sprache beherrscht vom 11. bis zum 14. Jahrhundert die rumänische Kirche und steht im 15. in höchster Blüte und wird dann durch die rumänische verdrängt. Dieser Wechsel, erst im 18. Jahrhundert beendet, wird durch das rumänische Nationalgefühl einerseits, andererseits durch die westlichen religiösen Bewegungen von Huss, Luther und Calvin ausgelöst, die gleichzeitig in Siebenbürgen auftreten und im 14., 15. und 16. Jahrhundert andauern. 1697, unter dem Einfluss der Unierten Kirche und wegen der inneren Notwendigkeit, die dem Volk unverständlichen slawischen Texte in die Volkssprache zu übersetzen, nimmt die Bewegung konkrete Formen an. Nach Ansicht des Autors ist ebenfalls ein Grund für weitere Fortschritte des Rumänischen das Wiederaufleben des Griechischen, das mit der Herrschaft von Matei Basarab in der Walachei (1633-54) und Vasile Lupu in der Moldau (1634-53) anfängt. Durch den Einfluss auf die Klöster und während der fanariotischen Periode (1711-1821) wird die griechische Sprache sogar eine Zeit lang, gleichzeitig mit der rumänischen, als Kirchensprache verwendet, sie erreicht so ihren Höhepunkt, wird aber später von Alexandru Cuza, dem ersten Herrscher über die vereinten rumänischen Fürstentümer, im Jahre 1862 verboten. Der Kampf der rumänischen Sprache gegen die slawische und die griechische ist von dem Kampf der Orthodoxie gegen den Katholizismus begleitet. Durch die Verbindung der rumänischen Kirche mit der östlichen, byzantinischen Orthodoxie und durch die verhältnismässige Freiheit, welche die rumänischen Fürstentümer im Vergleich zu den von den Tataren unterjochten Slawen genossen, wurde das rumänische Volk zur Stütze und zum Bewahrer des orthodoxen Glaubens.

Der Autor sucht seine Theorie der sehr frühzeitigen Romanisierung Dakiens mit der Behauptung zu stützen, das römische Christentum sei schon sehr früh im Lande aufgetreten. Er bemerkt, dass die rumänische Sprache Spuren von Kulturen zeigt, die älter als das Christentum sind. Es handelt sich um die Grundausrücke des christlichen Kultes (z.B. Zeu, Dumnezeu, biserica, carciun, Florii, Rusalia u.a.), die aus dem Lateinischen des ersten Jahrhunderts n. Chr. stammen und das hohe Alter des rumänischen Christentums zeigen.

Der Autor beruft sich auf die Novelle 11 Justinians (von 535) und zeigt die Abhängigkeit der dakorömischen christlichen Bevölkerung von der Kirche und ihren Bischöfen südlich der Donau. Er behauptet, weder die Donau, noch die Karpaten seien zu dieser alten Zeit und auch

sonst nie, eine Grenze zwischen Rumänen gewesen. Es ist verständlich, dass der Autor, in dieses "nie" auch die unbekannte historische Stunde einschliesst, in der die vorchristliche Periode beendet war und das Christentum begann, natürlich erst gleichzeitig mit der Anbetung ägyptischer, thrasischer und anderer Gottheiten in Rumänien. Begreiflich ist seine sofort folgende Behauptung, der römische Einfluss in Dakien sei älter gewesen als die Eroberung des Landes durch die Römer, und während des 1. Jahrhunderts n. Chr. habe man das Land von der Adria bis zum Schwarzen Meer leicht romanisieren können.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass in Dakien, das im Balkan von grosser strategischer Bedeutung war, während der 165 Jahre der römischen Herrschaft eine systematische Romanisierung stattgefunden hat. Aber die Behauptung des Autors, dass das ganze Land, von der Adria bis zum Schwarzen Meer, schon im ersten Jahrhundert leicht romanisiert werden konnte, ist zumindest übertrieben. Was Dakien betrifft, so lag während der Periode Burebista-Decebal die dakische Gefahr "wie ein Alpdruk über der römischen Herrschaft," wie Professor G. Stadtmüller schreibt (*Geschichte Südost-Europas*, München 1950, S. 28), eine Feststellung, die nicht als günstig für die Romanisierung angesehen werden kann.

Wir wissen, dass keine altchristlichen Funde mit christlichen Symbolen aus der Zeit vor dem 4. Jahrhundert in Dakien gefunden wurden. Eine grosse Anzahl archäologischer Funde (Inschriften, Lampen, Skulpturen u.a.) wurden früher für christliche Funde aus dem 2. und 3. Jahrhundert gehalten. D. Tudor sagt, es habe sich gezeigt, dass es heidnische, oder christliche Fundstücke aus dem 4.—6. Jahrhundert sind (Siehe *Istoria României*, Bd. I, *Comuna primitiva...*, Editura Academiei Republicii Populare Romîne, 1960, S. 441 und vgl. S. 629 [M. Macrea]).

Der Autor teilt mit, dass in Siebenbürgen drei Inschriften gefunden wurden, deren älteste, die man in der Nähe von Potaissa fand, aus dem Jahre 140 n. Chr. stammt. Wenn diese Indizien auch aus der Zeit der Verfolgungen stammen, müssen sie doch als ausserordentlich ungenügend angesehen werden, um das Erscheinen des Christentums zu beweisen. M. Macrea sagt, solche Funde können von Siedlern stammen, die Christen waren, bevor sie nach Dakien kamen (siehe a.o.O., S. 629).

Den Mangel an archäologischen Funden und historischen Kenntnissen über die Periode der Verfolgungen wollte der Autor mit den linguistischen Vermutungen über die rumänische Sprache, die aus dem Lateinischen

des 1. Jahrhunderts n. Chr. stammt, verdecken, indem er ihre Anwesenheit als Zeichen für ein frühes Eindringen des Christentums und somit auch einer frühzeitigen Romanisierung ansieht. Sichtlich geht der Autor von der Annahme aus, dass in Dakien der erste Kern jener romanischen Sprache entstand, die sich bis zum Erscheinen der Slawen bei anderen Balkanvölkern nach und nach ausbreitete und in die vier bekannten Dialekte aufgeteilt wurde: Dakorumänisch, Istrorumänisch, Aromunisch, Moglenitisch. Deshalb beruft er sich auf die bekannten ersten Zeugnisse der byzantinischen Autoren Prokopios, Theophanes und Theophylaktos Simokattes für eine romanische Sprache und romanische Bevölkerungen als auf "die ältesten Anzeichen für die rumänische Sprache und das rumänische Volk" (S. 89).

Doch der Mangel an altchristlichen Funden vor dem 4. Jahrhundert in Dakien beweist, dass das Land zumindest nicht der Mittelpunkt des frühen romanischen Christentums war. Weil aber durch die linguistischen Elemente, die aus dem Lateinischen des 1. Jahrhunderts n. Chr. stammen und welche die fundamentale christliche Terminologie bilden, und zwar aller vier Dialekte, festgestellt wird, dass auf der Balkanhalbinsel ein frühes romanisches Christentum existierte, kann daraus geschlossen werden, dass es auch romanisierte Bevölkerungen gab, die früh, bestimmt vom 1. Jahrhundert n. Chr. an, christlich waren, aber diese Bevölkerungen wohnten sicherlich nicht in Dakien, sondern in anderen Gegenden. Diese Auffassung des Themas enthebt uns der sogenannten "logisch-historischen Notwendigkeit," das frühzeitige Vorkommen des Christentums in Dakien anzunehmen. Demnach ist zu vermuten, dass die dort 165 Jahre dauernde römische Herrschaft nur einen oberflächlichen Einfluss auf die Entstehung der romanischen Dialekte auf dem Balkan hatte.

Der Autor ist kategorisch in seiner Ansicht über die Verbreitung des christlichen Glaubens in lateinischer Form und mit missionären Charakter. Er stützt sich dabei auf die grundlegende Terminologie des rumänischen Christentums. Merkwürdig ist die Art und Form der Verbreitung des Christentums; denn auf dieselbe christliche Terminologie und gleichzeitig auf die mässige archäologische Ausbeute bei den Ausgrabungen stützt M. Macrea seine Ansicht, dass das Christentum, das im 4. Jahrhundert zu den Dakorumänen gebracht wurde, "era de factură populară, propagat nu de misionari oficiali, ci răsîndit mai mult din om în om" durch direkten Kontakt mit der christlichen Bevölkerung des Staates. Und er fährt fort: Die dakorumänische Bevölkerung in Dakien hatte nicht einen Apostel, und von Nikita aus Remesiana (Biela

Palanka) glaubte man zu Unrecht, dass er auch nördlich der Donau gelehrt habe (Siehe a.o.O., S. 633).

Ich glaube mit Sicherheit behaupten zu können, dass die neue Religion ein entscheidender Faktor bei der Romanisierung verschiedener Bevölkerungen war. Die christliche Terminologie der vier romanischen Dialekte der Balkanhalbinsel beweisen die Weitergabe von Mund zu Mund, nicht nur des Christentums, sondern auch der Sprache, die sein Übermittler war. Die folgenden Tatsachen müssen beachtet werden: Die ältesten christlichen Basiliken Rumäniens stammen erst aus dem 6. Jahrhundert; eine davon befand sich in Sucidava (Celei) (siehe a.o.O., S. 631), eine andere in Drobeta (Turnu Severin) (S. 5), d.h. auf dem linken Ufer der Donau. Zahlreiche Städte aber, auf dem rechten Ufer der Donau, waren vom 4. bis zum 6. Jahrhundert Episkopate: Singidunum (Belgrad), Margum (Dobrovitsa), Viminacium (Costolats), Aquae (Negotin), Castra Martis (nahe Vidin), Ratiaria (Arčar), Oescus (Gigen), Novae (Sistov), Abrittus (Razgrad), Appiaria (Rjahovo) und Durostorum (Silistra) (siehe a.o.O., S. 796). Deshalb muss daraus geschlossen werden, dass die romanische Sprache der neuen Religion sich im 4. Jahrhundert von Süden nach Norden ausbreitete, in langsamer Bewegung von Moesia superior und Moesia inferior nach Drobeta und Sucidava, und zwar bis ins 6. Jahrhundert. Dieser langsame Rythmus verschaffte den romanischen Dialekten des Balkans auch den psychischen Zusammenhang, den der Gründer der rumänischen Dialektforschung, G. Weigand, feststellte (Vlacho-Meglen, Leipzig 1892, S. 54, Anm. 40). Unter diesen Voraussetzungen ist die angebliche Abhängigkeit der rumänischen Kirche von Rom, die der Autor als sicher ansieht, bis zum 4. Jahrhundert, aus dem die ersten altchristlichen Funde in Rumänien stammen, nur eine Annahme, und für die Zeit von 4. bis 6. Jahrhundert, wo die ersten Basiliken erscheinen, ist sie eine kühne Behauptung, weil während dieser Periode jede grössere christliche Organisation in Rumänien fehlt (was aus der Kultsprache zu sehen ist, wie der Autor S. 89 bemerkt). Ausserdem herrschte die griechische Sprache als Kirchensprache in Rom ungefähr bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts vor und blieb neben der lateinischen bis zum 7. Jahrhundert in Gebrauch (S 9). Das beweist, dass diese Sprache aus einer logisch-historischen Notwendigkeit als Sprache der Kirche eine höhere Stellung im Rahmen des Oströmischen Reiches einnahm. Aber auch die Daten, die bei der Analyse der rumänischen Kultsprache festgestellt werden, bestätigen nicht die Behauptungen des Autors, der selbst die Analyse machte. Man unterscheidet dabei drei Bestandteile: das Lateinische, das Griechische und das Sla-

wische. Das Griechische drang vielleicht direkt ein, vielleicht auch auf dem Weg über das Vulgärlatein oder das Slawische oder durch Vermischung beider; es ist nicht immer einfach den Weg festzustellen. Die rumänischen Kultwörter sind zum grössten Teil griechischen Ursprungs (S. 9 ff); so lange aber die Forschung nicht mit Sicherheit feststellen kann, auf welchem Wege jedes dieser Wörter in die rumänische Sprache kam, und so lange nach Meinung des Autors Forscher existieren, die annehmen, dass der slawische Mittler überschätzt wird, ist es noch nicht möglich, ausschliesslich über lateinischen Einfluss zu sprechen, besonders nicht über die lateinische Sprache als Kirchensprache bis zum 6. Jahrhundert. Das gilt für das Land an der Donau und keineswegs für das übrige romanische Dakien, weil dort die Lücke in den archäologischen Funden überhaupt die Vernichtung eines grossen Teils der einheimischen Bevölkerung seit dem 5. Jahrhundert zeigt, eine natürliche Folge der Eroberung durch die Germanen.

Es ist nur schwer anzunehmen, dass das Eindringen der Slawen vom 6. Jahrhundert bis zur Christianisierung der Bulgaren, keine unangenehmen Folgen für die Existenz der rumänischen Kirche längs der Donau hatte.

Das den Kult betreffende linguistische Material der Kult- und Profansprache ist die Grundlage der Studie des Autors. Er zieht Parallelen, einerseits zu den rumänischen Dialekten: Aromunisch, Istrorumänisch und Moglenitisch, andererseits zu anderen romanischen Sprachen. Zu diesen Vergleichen muss ich bemerken, dass dabei oft der moglenitische Dialekt fehlt, obwohl er die christliche Terminologie beinahe unverändert bewahrt. Ich wähle aus dem religiösen Wortschatz des Autors (S. 116-252) einige Stichwörter, um das klar zu beweisen: *Adam*: Capidan, Meglenoromâni, II, Fraseol. Nr. 897, "Din vacoțu lu deadi Adam". *Cuminecă*: Capidan, Meglen. I, S. 78, "cuminic"; II, Fraseol. Nr. 174, "Ca di cumnicari". *Descântă* (Arom., numătescu): Capidan, Meglen. I, S. 78, "discoant". *Domn*: Pușcariu, Etym. Wört. 541, "domn", Arom., Mogl. "Gott" auch "Himmel". Besonders wichtig ist, dass die Gleichsetzung des Himmelsgottes mit dem Himmel, seinem Sitz, nur bei den beiden südlichen Dialekten gefunden wird, dem Aromunischen und dem Moglenitischen. *Drac*: Pușcariu, 547, Capidan I, S. 78, "drac"; Capidan II, Fraseol. Nr. 61, "Cu dracu 'n buric amnă"; Nr. 211, "Ari drac ăn buric"; Nr. 222, "Dracu creapă" usw.; Nr. 353; 354, "Lupmăncăla". *Dumnezeu, dumnezeesc* (Adjektiv), *dumnezeeste* (Adverb): Capidan, I, S. 78, "dumnizes" (Adjektiv) usw.

Bevor ich meine Kritik schliesse, möchte ich noch auf einen Tadel

eingehen, der von Seiten des Autors (Schlusswort, S. 264) einem Teil der griechischen Intellektuellen ausgesprochen wurde, weil sie "noch heute" der Meinung sind, dass die Aromunen oder Kutsowalachen romanisierte Griechen sind. Diese Ansicht stammt nicht von Griechen, die aus Walachen Griechen machen wollen, wie der Autor behauptet, sondern von Walachen aus Griechenland, die als wahre Griechen angesehen werden wollen, obwohl sie ihre eigene Sprache mit Respekt bewahren. Das rumänische Volk, das von dako-romanisch-slawischer Abstammung ist, kann diese seelische Not der Walachen Griechenlands verstehen; denn es weiss sehr gut, dass es eine Eigentümlichkeit des Menschen ist, die Muttersprache wie eine Mutter zu lieben, und das Vaterland zu vergöttern ebenso wie die Dazier ihre "Terra Dacia".

Institute for Balkan Studies

MARIA G. PAPAGEORGIU

Moustaka Calliope, *The Internal Migrant; A Comparative Study In Urbanization*. Athens, Social Science Center, 1964. Pp. 105.

"The Internal Migrant" is a short sample survey of the migrational characteristics of 840 people; 423 from Zagori, Epirus, and 417 from the island of Paros in the Aegean Sea. The sample represented approximately 30 per cent of the migratory total to Ioannina and Athens during the intercensal years 1951-1961.

The monograph is divided into seven chapters, four of which examine specific social factors influencing migration; age, family, education, occupation, and motives for migration. Unfortunately, the significance of relationships were not tested by any conclusive statistical method although simple and brief descriptive comparisons were made between the two areas. The most indicative differences between Zagorians and Parians according to the author were:

1. The greater poverty of Parians.
2. The higher birth rate in Paros.
3. The lower educational status of Parians.
4. The higher degree of culture and progressiveness and the greater aspirations of the Zagorians.

It is almost incredible that these two areas (one, a small section within a poor intermontane basin in remote Epirus, and Paros, a historic appendage of an island just seven nautical hours from Pireaus), show no greater differences than those mentioned by the author. Indeed, meaningful historic developments in land tenure, ethnic composition, economic and social conditions, not to mention historic migratory habits,